

KELLEY ARMSTRONG

BISS DER
WÖLFIN

MAGISCHER THRILLER

Aus dem Amerikanischen von
Christine Gaspard

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel »Frostbitten« bei Bantam Books, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe Dezember 2012
Knaur Taschenbuch
© 2009 by KLA Fricke
Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2012 Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50883-1

2 4 5 3 1

*Für Jeff, der immer noch daran glaubt,
dass ich es kann, sogar an den Tagen,
an denen ich selbst mir nicht so sicher bin.*

Prolog

Während Tom beobachtete, wie das Mondlicht von der vereisten Oberfläche des Sees reflektiert wurde, reflektierte auch er selbst: Die Welt brauchte wirklich mehr Schnee.

Ja, natürlich, nach außen hin gaben sich die Leute besorgt über die Gefahren der Erderwärmung, machten alarmierte Geräusche und zeigten zu den Gletschern hinüber, die drüben in Kenai Fjords vor ihren Augen schrumpften. Doch insgeheim waren sie durchaus der Meinung, dass ein wärmeres Klima vielleicht auch sein Gutes hätte – vor allem um diese Jahreszeit, Ende März, nach einem monatelangen Winter in Alaska und mit dem Wissen, dass es noch wochenlang so bleiben würde.

Tom dagegen mochte Schnee. Gottes Ajax nannte er ihn. Göttliches Scheuerpulver. Wenn mit dem Frühjahr das Tauwetter kam, würden dieser See und die Wiese ein einziger Morast sein, nichts als Matsch und Moskitos und dazwischen die verwesenden Kadaver sämtlicher Tiere, die es nicht durch den Winter geschafft hatten. Einige wenige Monate lang aber lag hier ein Wildnis von einer so makellosen Reinheit, wie kein Dichter sie besser hätte ersinnen können.

Eine Fläche von ungebrochenem Weiß glitzerte unter einem halben Mond. Die Luft war so klar und kalt, als lutschte man ein Atembonbon, und die Nacht so still, dass Tom das Wühlen der Mäuse unter den Schneewehen und das Heulen von Wölfen in zehn Meilen Entfernung hören konnte.

Tom mochte Wölfe, mochte sie sogar noch lieber als den

Schnee. Wunderschöne, stolze Geschöpfe. Vollkommene Jäger, die lautlos wie Gespenster durch die Nacht glitten.

Das erste Tier, das er jemals in einer Falle gefangen hatte, war ein Wolfsjunges gewesen. Er erinnerte sich noch daran, wie es in einer Aura aus Blut im frisch gefallenem Schnee gelegen hatte, die Lippen nach hinten gezogen zu einem letzten trotzigem Fauchen, das Bein halb durchgebissen von seinen Versuchen, sich zu befreien. Selbst als Junge hatte Tom bereits den Trotz zu würdigen gewusst, den Willen, zu überleben. Als sein Dad ihm erklärt hatte, dass der Pelz für den Verkauf zu stark beschädigt war, hatte Tom seine Mutter gebeten, ihm Fausthandschuhe daraus zu machen.

Die Handschuhe hatte er immer noch. Er hatte vorgehabt, sie seinem Sohn zu vererben, aber ... na ja, mit seinen 46 Jahren war er zwar noch nicht zu alt, aber es gab hier oben ganz einfach nicht genug Frauen. Anchorage war wenigstens nicht so übel wie Fairbanks, doch als Fallensteller mit acht Jahren Schulbildung, der in einer Hütte dreißig Meilen außerhalb der Stadt lebte, sollte man trotzdem besser wie Brad Pitt aussehen, wenn man sich Hoffnungen auf eine Ehefrau machen wollte.

Der Gesang eines weiteren Wolfsrudels mischte sich mit dem des ersten, und während Tom lauschte, fragte er sich, ob eins davon *sein* Rudel war, das Rudel, das einmal auf dieser Wiese zu Hause gewesen war. Über zwanzig Jahre hinweg hatte er auf Pelze von ihnen zählen können. Nicht viele – er stellte inzwischen keine Wolfsfallen mehr auf, sondern schoss Wölfe nur noch und achtete darauf, sich dabei an die Alten und die Kranken zu halten, wie es ein ordentlicher Beutegreifer tun sollte.

Er hatte sie gehört, wenn er kam, um seine Fallen zu leeren; das Heulen war so nah, dass er das Jagdgewehr etwas fester

packte, aber sie hatten ihn nie behelligt, hatten ihn einfach seinen Geschäften nachgehen lassen.

Er hatte ihre Fährten gesehen, die sich im Schnee kreuzten und wieder kreuzten, und er hatte die Überreste ihrer Beute gefunden, abgenagt bis auf den letzten Knochen. Hin und wieder hatte er sogar einen kurzen Blick auf sie selbst werfen können, wenn sie lautlos zwischen den Bäumen hindurchglitten. Einmal, in einer Winternacht wie dieser, hatte er zusehen, wie sie draußen auf dem Eis spielten, wie selbst die Altwölfe schlitterten und rollten wie die Welpen.

Aber dann vor ein paar Monaten hatten sie das kleine Tal verlassen.

Jetzt brach das ferne Wolfsgeheul ab, und plötzlich merkte Tom, wie still es war. Unnatürlich still. Die Leute redeten zwar immer über die Stille in der Wildnis von Alaska, aber jeder, der hier etwas Zeit verbrachte, wusste, es war absolut nicht still. Im Gegenteil – das ständige Rauschen von Wind und fließendem Wasser, das Trippeln von Füßen über und unter dem Schnee, das Rufen der Raubtiere und Schreien ihrer Beute. Gerade jetzt aber hätte Tom schwören können, dass selbst der Wind erstorben war.

Und wenn man lang genug hier draußen gelebt hatte, dann wusste man auch dies – wirkliche Stille konnte nur eins bedeuten: Ärger.

Tom setzte seinen Rucksack auf dem Boden ab und hob das Gewehr, hielt es mit beiden Händen gepackt wie ein Samurai sein Schwert. Nicht, als ob Tom sich selbst hätte einreden wollen, dass ein Gewehr ihn zu einem Krieger machte. Hier draußen war er einfach nur ein Beutegreifer unter vielen, und dazu nicht einmal ein besonders eindrucksvoller.

Als ein Schatten zwischen den Baumstämmen hindurchglitt, stand er vollkommen ruhig und verfolgte seine Bewegung,

indem er sich langsam auf der Stelle drehte, während der Lauf sich um ein paar Zoll hob.

Die beiden übelsten Fehler, die man in der Wildnis machen konnte, waren Sorglosigkeit und Panik. Doch so aufmerksam er jetzt auch hinübersah, er erhaschte nur einen einzigen kurzen Blick auf einen großen Schatten, auf allen vieren und geduckt. Dann war er wieder verschwunden.

Ein Bär? Wenn sie nicht gerade Junge hatten, legten sie sich selten mit Menschen an. Und wenn sich ein Bär durchs Dickicht davontrollte, dann machte er einen Höllenlärm dabei, vor allem, wenn er gerade aus dem Winterschlaf aufgewacht war. Tom hatte keinen Laut gehört.

Die Härchen in seinem Nacken stellten sich auf, als sich ein paar alte Geschichten und Legenden in seine Gedanken schlichen. Es gab Bereiche in diesem Wald, in denen die älteren Inuit nicht einmal gegen Bezahlung jagen gingen. Dies sei das Territorium der Ijiraat, erklärten sie dann, die Jagdgründe der Formwandler; sie konnten die Gestalt von Wölfen oder Bären annehmen, um ihr Land gegen alle Eindringlinge zu verteidigen. Geschichten für die Kinder, sagte sich Tom; alte Männer, die versuchten, den Jüngeren Angst zu machen.

Er tat einen Schritt vorwärts; seine Stiefel knirschten im Schnee. Eine Gestalt bewegte sich zwischen den Bäumen, kam näher, und Tom hob das Gewehr bis zur Schulter, den behandschuhten Finger am Abzug.

Wolken glitten über den Mond, und der Wald wurde schwarz. Ein Zweig knackte zu seiner Linken. Tom hätte schwören können, dass er heißen Atem im Nacken spürte. Doch als er herumfuhr, war nichts zu sehen.

Er nahm eine Hand vom Gewehr und wühlte in der Tasche nach der Taschenlampe. Sie blieb in den Falten hängen, und

als er es mit einem Ruck versuchte, flog sie ihm aus der Hand und segelte in die umgebende Dunkelheit.

Der Busch knackte jetzt zu seiner Rechten. Er fuhr wieder herum, den Finger am Abzug, und dieses Mal sah er einen undeutlichen Umriss. Er war im Begriff zu feuern, als ihm Danny Royce einfiel. Auch er war ein Trapper, und Danny war erst im vergangenen Sommer hier in diesem Tal vor einem Schatten erschrocken, aber er hatte tatsächlich gefeuert – nur um festzustellen, dass er einen Jungen erschossen hatte, einen zottelhaarigen Teenager, einen Trapper oder Camper wahrscheinlich. Danny hatte die Leiche begraben, und niemand hatte sie je gefunden, aber Danny war seither nicht mehr der Alte gewesen. Er schlief schlecht, trank zu viel, redete zu viel, faselte Tom seine Geschichte vor wie ein Sünder bei der Beichte und schwor, der Geist des Jungen ginge ihm nach. Tom wusste, das Einzige, was Danny Royce nachging, war das Schuldbewusstsein. Trotzdem hielt ihn die Geschichte vom Feuern ab.

Der Umriss war verschwunden. Tom hielt den Atem an, als er den Wald nach einer Veränderung in den Schatten absuchte. Dann sah er es wieder, mindestens sieben Meter entfernt jetzt, eine riesige Gestalt zwischen zwei Bäumen. Die Wolkendecke war wieder dünn genug, dass der Mond hindurchschimmern konnte, und er sah seine Form – zu hell für einen Bären.

Tom ging in die Hocke, so langsam er konnte, und begann, mit der freien Hand nach der Taschenlampe zu tasten. Er gestattete sich einen einzigen Blick auf den Boden hinunter und sah sie dort liegen, dunkel abgehoben gegen den Schnee. Er hob sie auf. Sein Finger fand den Schalter. Das Klicken klang laut und hart in der Stille. Nichts geschah. Er schlug die Lampe gegen den Oberschenkel und versuchte es wieder. Nichts. Etwas landete auf seinem Rücken mit einem so harten Schlag,

dass er einen Augenblick lang glaubte, jemand habe auf ihn geschossen. Das Gewehr flog ihm aus der Hand. Ein Schwall heißer Luft versengte ihm den Nacken, und ein Gewicht nagelte ihn im Schnee fest.

Als das Wesen ihn umdrehte, prallte die Taschenlampe von einem Baumstamm ab und ging in ebendem Moment an, da sich die Reißzähne in seine Kehle gruben. Tom erhaschte einen kurzen Blick auf hellen Pelz und glitzernde blaue Augen, und sein letzter Gedanke war: *Das ist keiner von meinen Wölfen.*

1 Botschaft

Man kann jemandem, der sich nicht helfen lassen will, nicht helfen. Und man kann mit Sicherheit niemandem helfen, der wegrennt, sobald man bis auf Rufweite herangekommen ist – ohne Umwege zum nächsten Flugplatz, Zug- oder Busbahnhof, als Ziel jeden beliebigen Ort des Planeten, solange er Hunderte von Meilen von einem selbst entfernt ist.

Als ich Reese Williams durch die Straßen von Pittsburgh verfolgte – die dritte Stadt innerhalb von zwei Tagen –, musste ich mir selbst eingestehen, dass ich die Zurückweisung allmählich persönlich zu nehmen begann. Solche Probleme habe ich normalerweise nicht mit den Typen. Ja, sicher, mit meinen 1,78 m bin ich etwas größer, als manche von ihnen es mögen. Mein Körperbau ist eine Spur athletischer, als viele von ihnen mögen. Ich gebe mir mit meinem Äußeren nicht immer so viel Mühe, wie ich vermutlich sollte, verzichte weitgehend auf Make-up, halte mein Haar mit einem Gummi zusammen und bevorzuge Jeans und T-Shirt. Trotzdem bin ich eine blauäugige Blondine, und folglich kommen die Männer meist zu dem Schluss, dass sie meine Schwachpunkte übersehen können und nicht schreiend in die entgegengesetzte Richtung zu rennen brauchen.

Ich gebe zu, wenn sie wüssten, dass ich ein Werwolf bin, könnte ich ein gewisses Maß an Schreien und Wegrennen verstehen. Doch Reese hatte keine derartige Entschuldigung. Er war selbst ein Werwolf, und in Anbetracht der Tatsache, dass ich die einzige bekannte Frau unserer gesamten Spezies

bin, sind es bei Begegnungen mit Typen wie ihm meist die Typen, die das Jagen erledigen. Jedenfalls bis zu dem Moment, in dem ihnen aufgeht, dass das keine gute Idee ist ... wenn sie ihre Körperteile vollzählig und unversehrt behalten wollen.

Ich hatte Reese aus den Augen verloren, als er sich durch eine Meute lärmender Penguins-Fans auf dem Weg zu einem Spiel gedrängt hatte. Ich wollte ihm erst durch den betrunkenen Haufen folgen, aber das Rudel missbilligt es, wenn ich Menschen dafür niederschlage, dass sie mir an den Hintern greifen, also hörte ich mir gezwungenermaßen ein paar einfallslose Vorschläge sexueller Natur an, trat dann den Rückzug an und wartete darauf, dass sie weitergingen.

Danach war Reeses Fährte natürlich überdeckt, verwoben mit zwanzig oder mehr Menschenfährten. Dabei stank die Luft ohnehin schon unerträglich; im Stadtzentrum hatte die Bausaison begonnen, und der Geruch nach Maschinen und Diesel überlagerte sogar den Ohio, der eine halbe Meile entfernt dahinströmte. Es bestand keinerlei Aussicht darauf, dass ich Reeses Spur an dieser Straßenkreuzung wiederfinden würde. Nicht, ohne mich mitten in der Innenstadt von Pittsburgh in einen Wolf zu verwandeln ... auch dies eins von den Dingen, die das Rudel missbilligt.

Als ich ihn zwei Häuserblocks weiter wiedergefunden hatte, strebte Reese gerade auf die Lichtreklame einer Starbucks-Filiale zu; wahrscheinlich hoffte er auf einen Ort, wo er im Schutz einer Menschenmenge ausruhen konnte. Als er feststellte, dass drinnen alle Plätze frei waren, ging er stattdessen über die Straße.

Reese betrat als Nächstes eine von diesen Büromenschen-oasen, die es in allen großen Städten gibt – man räumt ein Grundstück von der Größe eines Ladengeschäfts frei, fügt im

Fischgrätmuster verlegte Backsteine, Grünzeug und irgendein Stück Kunst hinzu und hofft, die Angestellten würden kommen und sich entspannen, die Aussicht genießen, der Symphonie der ringsum kreischenden Reifen und Hupen lauschen und eine Dosis Smog zu ihrem Cappuccino nehmen.

Ein Dutzend lange Schritte, dann hatte Reese den winzigen Park hinter sich und wechselte wieder die Richtung, dieses Mal auf einen Gehweg unmittelbar daneben. Scheinwerfer näherten sich und blendeten mich, bevor sie abtauchten – eine Rampe zu einer Tiefgarage. Reese packte das Geländer, das ihn von der Einfahrt trennte, und flankte darüber. Ich rannte los und sah noch, wie sich unten die automatische Tür hinter einem Lieferwagen zu schließen begann ... und Reese, der gebückt unmittelbar hinter dem Auto herlief.

Ich versuchte es ebenfalls mit einer Flanke, rannte die Rampe hinunter, erreichte das Ende, ließ mich fallen und rollte unter dem sich schließenden Tor hindurch. Ich sprang wieder auf die Füße und schoss durch die trüb beleuchtete Garage, um mich hinter dem nächsten Pfeiler zu verstecken. Dann lauschte ich auf Schritte. Der Motor des Lieferwagens rumpelte noch fast eine Minute lang am anderen Ende der Tiefgarage vor sich hin, ehe er mit einem zitternden Keuchen verstummte. Eine Tür öffnete sich mit einem verzweifelten Quietschen nach Öl und schlug wieder zu.

Ich rannte im Zickzack und tief geduckt von einem geparkten Auto zum Nächsten. Weiter vorn hörte ich, wie die schweren Schritte des Fahrers sich von mir entfernten.

Eine Tür knarrte, und ein fernes Viereck aus Licht wurde sichtbar. Die Tür hatte sich noch nicht wieder geschlossen, als Reese aus seinem Versteck hervorschoß; seine Sohlen klatschten auf dem Betonboden, als er zu rennen begann.

Ich legte einen Gang zu und gab mir keine Mühe mehr, unge-

sehen zu bleiben, aber er war schon zu nahe an der Tür zum Treppenhaus. Ich hatte die geschlossene Tür fast erreicht, als sie wieder aufflog und ich eben noch bremsen konnte, bevor ich in einen Mann mittleren Alters hineinrannte.

»Entschuldigen Sie«, sagte ich, während ich mich an ihm vorbeizuschieben versuchte. »Ich habe einfach nur ...«

»Das Parkhaus hinter sich bringen wollen, weil Sie nachts nicht gern durch eine Tiefgarage gehen?«

»Äh, ja.«

»Oben sind noch jede Menge Plätze frei, Miss. Es ist viel sicherer. Kommen Sie, ich begleite Sie nach oben.«

Es war unverkennbar, dass es nur zwei Möglichkeiten gab, an dem Mann vorbeizukommen – ihn den Gentleman spielen zu lassen oder ihn aus dem Weg zu stoßen. Clay hätte Letzteres getan, gar keine Frage, und ihn bei dieser Gelegenheit auch gleich noch angefaucht. Doch ich bin nach wie vor nicht über meine kanadische Erziehung hinweggekommen, die es mir verbietet, jemandem gegenüber grob zu werden, der nichts getan hat, um es zu verdienen.

Also ließ ich mich von dem Mann die Treppe hinaufgeleiten und bedankte mich, als wir oben angekommen waren.

»Ich will ja nicht sagen, dass Sie nicht in der Tiefgarage parken sollten ...«, begann er.

»Ich verste...«

»Zum Teufel, es ist schließlich Ihr gutes Recht, das Auto abzustellen, wo Sie wollen. Was Sie *nicht* tun sollten, ist, sich fürchten zu müssen. Das hier könnte helfen.«

Er streckte mir ein papierdünnes weißes Rechteck hin – mein erster Gedanke war, dass sie die Taschenalarmanlagen wirklich ganz erheblich weiterentwickelt haben mussten, seit ich das letzte Mal eine zu Gesicht bekommen hatte. Doch es handelte sich um eine Karte.

»Meine Frau organisiert Taserpartys.«

»Taser...?«

»Sie wissen schon, wie Tupperpartys. Ein paar Frauen treffen sich, verbringen einen netten Nachmittag, essen zusammen und lassen sich die neuesten Entwicklungen im Bereich der persönlichen Sicherheit vorführen.«

Ich forschte in seinem Gesicht nach Anzeichen dafür, ob er einen Scherz machte. Er tat nichts dergleichen. Ich bedankte mich noch einmal und verließ schleunigst das Treppenhaus.

Reeses Fährte führte zum Vordereingang hinaus. Als ich mich an die Verfolgung machte, ging mir auf, dass ich die Karte immer noch in der Hand hielt. Sie zeigte ein hübsches rotes Taserchen, das mühelos in die Handtasche passte und als Accessoire zu allem und jedem kombinierbar war – für Frauen, die Handtaschen hatten und Wert darauf legten, dass ihre Accessoires farblich zu ihnen passten.

Von Tupperpartys über Dessouspartys zu Taserpartys. Ich schüttelte den Kopf und schob die Karte in die Tasche. Gerade jetzt in diesem Moment hätte ich gegen einen Taser gar nichts einzuwenden gehabt. So wie sich die Sache anließ, war dies möglicherweise die einzige Art, Reese zum Stehenbleiben zu zwingen. Natürlich würde ich zunächst nahe genug an ihn herankommen müssen, um das Ding einsetzen zu können, was im Augenblick nicht sehr wahrscheinlich aussah.

Drei Häuserblocks weiter holte ich Reese schließlich auf einem Flachdach ein. Er war die Feuertreppe an der Außenseite hinaufgeklettert, wahrscheinlich in dem Glauben, ich würde ihm nicht folgen.

Als ich mich auf die Dachkante hinaufstemmte, begann er, auf die gegenüberliegende Seite zu rennen; seine Stiefel rutschten auf dem Kiesbelag. Da er nicht vorhatte, im letzten Moment

abzuschwenken, bremste ich ab; der Kies knirschte, und ich kam zum Stehen.

»Okay«, rief ich ihm nach. »Ich komme nicht näher. Ich will einfach nur mit dir reden.«

Er war der Dachkante so nahe, dass mein Herz wild zu hämmern begann, aber er drehte sich langsam zu mir um.

Reese Williams, zwanzig Jahre alt, erst vor kurzem aus Australien eingewandert. Mit seinen breiten Schultern, seinem welligen, sonnengebleichten, blonden Haar und den Resten von Sonnenbräune sah er aus wie die Sorte Junge, die Reisegruppen ins Outback führt, breites Lächeln und abgedroschene Witze inklusive. Nur dass er im Augenblick weder lächelte noch Witze machte.

»Mein Name ist Elena ...«, begann ich.

»Ich weiß, wer du bist«, unterbrach er mich. »Aber wo ist *er*?«

»Nicht hier, wie man sieht.« Ich zeigte mit einer Armbewegung in die Runde. »In zwei Tagen hast du keinen Werwolf außer mir gerochen, was eigentlich Beweis genug dafür sein müsste, dass Clay nicht in der Nähe ist.«

»Du bist also allein?« Der Sarkasmus in seiner Stimme machte aus der Frage eine Feststellung. Ich war der einzige weibliche Werwolf. *Natürlich* brauchte ich einen Beschützer, was wohl auch der Grund dafür war, dass ich mich zum Rudel geflüchtet und mir als Gefährten den Zweitkommandierenden des Alpha ausgesucht hatte – den übelsten, gefährlichsten Werwolf, den ich finden konnte.

»Er hat einen Lehrauftrag«, sagte ich. »An der Georgia State University, die ganze Woche.«

Sein finsterer Blick teilte mir mit, dass er den Scherz nicht zu würdigen wusste. Dabei hatte ich gar keinen gemacht – der üble und gefährliche Werwolf hatte einen Doktor phil. in Anthropologie und nahm gerade an einem Symposium über

kultische Rituale im alten Ägypten teil. Doch das hätte mir Reese unter keinen Umständen geglaubt.

»Schön«, sagte ich. »Du glaubst, er lauert irgendwo im Schatten, hält sich seit zwei Tagen windabwärts und außer Sicht. *Unaufdringlich* ist ein Wort, das im Zusammenhang mit Clay noch nie gefallen ist, aber okay, klar, bleiben wir im Moment bei der Theorie. Allerdings, wenn er nicht gelernt hat zu fliegen, dann ist der einzige Weg hier herauf die Leiter hinter mir, und du würdest ihn kommen sehen. Also nehmen wir uns doch eine Minute Zeit zum Reden. Der Grund dafür, dass ich jetzt seit zwei Tagen hinter dir her bin, ist, dass ich mit dir über ...«

»... South Carolina reden will.«

»Stimmt.«

»Ich hab diese Menschen nicht umgebracht.«

»Weiß ich.«

Er gestattete sich zwei Sekunden der Überraschung, und in diesen zwei Sekunden sah er aus wie ein Junge an seinem ersten Tag am College – einsam, verwirrt und in der Hoffnung, jemanden gefunden zu haben, der ihm helfen konnte. Dann wurde sein Gesicht wieder hart. Er war vielleicht nicht älter als ein College-Student, aber er war weder so naiv noch so optimistisch wie einer – nicht mehr.

Ich redete schnell weiter. »Du bist letztes Jahr eingewandert und hast dich mit zwei Idioten namens Liam Malloy und Ramon Santos zusammengetan. Sie haben versprochen, sie würden dir das Nötige beibringen, was man für ein Werwolf-dasein in Amerika wissen muss. Dann sind die ersten angefressenen Leichen aufgetaucht ...«

»Ich war's nicht.«

»Nein, sie waren's, aber sie geben dir die Schuld dafür. Wir wissen ...«

Er schob sich rückwärts auf die Dachkante zu.

»Nicht ...«, begann ich. »Bleib einfach dort stehen. Noch besser, mach einen Schritt in meine Richtung.«

»Mach ich dich nervös?«

Ich fing seinen Blick auf. »Ja.«

»Wenn einer vom Dach springt, das wäre wirklich eine Riesensauerei, die ihr dann aufräumen müsstet, oder? Viel besser, du beruhigst mich und nimmst mich mit in irgendein kleines Waldstück, wo das mit dem Begraben einfacher ist.«

»Das war es aber nicht ...« Ich hörte einen gereizten Seufzer durch meine Zähne zischen. »Schön. Du bist also überzeugt, dass ich dich umbringen werde. In diesem Fall wäre die einzige Frage also ...«

Er trat nach hinten ... und fiel.

Ich stürzte vor bis zur Dachkante, so schnell, dass ich fast mit dem Gesicht voran im Kies gelandet wäre. Das Herz in der Kehle, verfluchte ich mich dafür, dass ich so sorglos gewesen war, so flapsig ...

Dann sah ich das andere Flachdach, nur zwei Stockwerke tiefer, und Reese, der darüber hinrannte.

Clay hätte jetzt einen dramatischen Satz gemacht. Ich verspürte das Bedürfnis, genau das zu tun, rief mir aber ins Gedächtnis, dass ich zweifache Mutter war und in wenigen Monaten vierzig sein würde. Mein Körper war der einer bio-nischen Dreißigjährigen, aber ich hatte außerdem Verantwortung meiner Familie, meinem Alpha und, was im Moment am wichtigsten war, diesem kleinen Trottel gegenüber, der umkommen würde, wenn ich mir jetzt den Knöchel brach und ihn nicht vor Liam und Ramon warnen konnte.

Also ging ich an der Dachkante in die Hocke, überprüfte die Flugbahn und sprang vorsichtig hinunter. Ich landete auf den Füßen und machte mich an die Verfolgung. Ich hatte das

tiefergelegene Dach kaum erreicht, als er bereits wieder von ihm herunter war. Dieses Mal waren es drei Stockwerke, und das war ein bisschen viel – selbst für einen zwanzigjährigen Werwolf. Das dumpfe Geräusch eines harten Aufpralls und ein schmerzliches Keuchen bestätigten es mir.

Ich wurde schneller, in der Hoffnung, ihn unten am Boden kauern zu sehen, verletzt und außerstande, weiterzurennen. Doch der Gehweg war leer, ebenso wie der Parkplatz auf der anderen Seite. Ich fing eine kurze Bewegung in einer Türnische auf, wo er im Schatten versteckt kauerte und wohl darauf wartete, sich auf mich zu stürzen. Nur gut, dass ich nicht wirklich à la Clay vom Dach gesegelt und hinter ihm hergestürzt war.

Ich eilte zur Dachkante an einer Seite des Gebäudes hinüber, ließ mich über den Rand gleiten und dann fallen. Der Aufprall auf dem Asphalt war schmerzhaft. Morgen früh würde ich für das Manöver bezahlen, aber bis auf weiteres konnte ich mir den Schmerz aus den Beinen reiben; dann schlich ich vor bis zur Gebäudeecke.

Der Wind sprang um, und ich fing Reeses Witterung auf; der Geruch war geschwängert von Furcht. Ich war nicht diejenige, vor der er sich hätte fürchten sollen – es waren seine ehemaligen Reisekumpane.

Liam und Ramon hatten in South Carolina drei Menschen umgebracht, und Reese war derjenige, auf den sie den Verdacht gelenkt hatten. Jetzt hofften sie, ihn zu finden und umzubringen, bevor ich seine Seite der Geschichte zu hören bekam.

Wie ich mir all dessen so sicher sein konnte?

Weil sie es nicht zum ersten Mal taten. Vor fünf Jahren hatten sie sich mit einem dreiundzwanzigjährigen, frisch eingewanderten Werwolf namens Yuli Etxeberrria angefreundet. Als

alle Details im Zusammenhang mit den ermordeten Menschen auf Etxeberria hindeuteten, hatte Clay ihn aufspüren und in Gewahrsam nehmen wollen. Ich hatte ihn zurückgehalten. Ich war misstrauisch gewesen, aber nicht misstrauisch genug. Liam hatte Etxeberria umgebracht und uns per Post seine Hand geschickt, als erwartete er eine Belobigung dafür, dass er sich den »Menschenfresser« vorgenommen hatte.

Diesmal würde es nicht so weit kommen. Ich ging den Rasenstreifen zwischen dem Gebäude und dem Parkplatz entlang, als nähme ich den Parkplatz in Augenschein, und lieferte Reese damit die perfekte Gelegenheit für einen Satz aus dem Hinterhalt.

Als ich die Türnische erreicht hatte, warf ich mich auf den Boden. Reeses Schatten glitt über mich hinweg, als er sich auf mich stürzen wollte und ins Leere griff. Ich sprang auf, packte ihn hinten an der Jacke und schleuderte ihn ins Gras.

Er kam mit einem dumpfen Geräusch auf. Er versuchte, sich abzurollen und mit schlagbereiten Fäusten wieder hochzukommen, aber ein Zwanzigjähriger mit der Körperkraft und Gewandtheit eines Werwolfs ist wie ein Zwanzigjähriger hinter dem Lenkrad eines Lamborghini – die Kraft ist da, aber nicht die Erfahrung, die man braucht, um sie richtig einzusetzen –, und der Sprung auf die Füße misslang.

Ich schleuderte ihn ein zweites Mal mit dem Gesicht voran ins Gras. Dieses Mal blieb er da liegen, wo er gelandet war.

»Wo waren wir?«, fragte ich. »Ja, stimmt. Liam und Ramon und ihr Vorhaben, deine Existenz zu beenden.«

»Mich umzubringen?« Er stand langsam auf. »Warum sollten sie ...«

Er stürzte vor in der Hoffnung, mich unvorbereitet zu erwischen. Ich trat einen Schritt zur Seite, und er rannte gegen die Mauer, fuhr herum und ging wieder auf mich los. Ich ging

ihm auch diesmal aus dem Weg, aber zugleich packte ich ihn und schleuderte ihn von mir.

Er stieß einen Schwall von Flüchen aus, als er wieder auf dem Boden landete.

Ich schüttelte den Kopf. »Wenn ich dich verletzen wollte, würde ich dich schließlich nicht ins Gras schmeißen, oder?«

»Klar, du bist hier, um mir zu helfen, nachdem dir irgendwer gesteckt hat, dass ich ein Menschenfresser bin. Erwartest du im Ernst, dass ich ...«

Er versuchte es wieder mit dem Mitten-im-Satz-Losstürm-Trick, diesmal in die Richtung des Durchgangs zwischen den Gebäuden. Ich stürzte hinterher. Als ich ihn am Rückenteil seiner Jacke packte, fuhr er herum und erwischte mich mit einem Haken, der mich von den Beinen riss.

Ich ließ seine Jacke nicht los, und folglich stürzten wir beide. Ich versuchte, mich aufzurappeln, aber er nagelte mich am Boden fest. Und das war der Moment, in dem sich sein Wolfshirn ins Spiel brachte. Seine Pupillen wurden weit, sein Atem wurde schneller, seine Erektion drückte sich gegen meinen Oberschenkel. Seine wölfische Seite teilte ihm mit, dass dies in Wirklichkeit gar keine Prügelei war – es war Vorspiel, und, verdammt noch mal, ich roch wirklich unglaublich gut.

Er erstarrte, als der noch menschliche Teil seines Hirns ihn warnte, dass das, was der Wolf gerade wollte, eine wirklich üble Idee war. Doch seine Nasenflügel waren immer noch gebläht, als er meinen Geruch in sich aufzog.

Ich wusste, welche Seite gewinnen würde, und das war jedes Mal der Moment, in dem die Angelegenheit unerfreuliche Züge annahm.

Also wälzte ich ihn von mir herunter, während er noch mit seinem inneren Konflikt beschäftigt war.

»Und deswegen lasse ich mich nicht auf Nahkämpfe mit Mutts ein«, sagte ich.

Er nickte, während er aufstand, rieb sich energisch mit dem Ärmel übers Gesicht, den Blick gesenkt, die Wangen flammend rot. Er kniff sich in den Nasenrücken und schüttelte nachdrücklich den Kopf, wie um meine Witterung abzuschütteln.

Es war Hirn erforderlich, um so schnell umzudisponieren. Und Reese hatte Hirn – das war das Problem. Wäre er ein unterbelichteter Schläger gewesen, der einfach weiterhin versucht hätte, irgendwie in meine Jeans hineinzukommen, dann hätte er mir auch geglaubt, wenn ich sagte, dass ich ihn retten wollte. Stattdessen sah er sämtliche Gründe dafür, warum dies ein Trick sein konnte.

»Liam und Ramon sind *wirklich* hinter dir her«, sagte ich.

»Du hast's nicht gemerkt, einfach weil die im Verfolgen nicht annähernd so gut sind wie ich. Aber gib ihnen noch ein paar Wochen, und ...«

Er stürzte vor, verlegte sich zur Abwechslung auf die Mitten-im-Satz-des-Gegners-Lossturm-Taktik. Ich trat wieder zur Seite. Nur, dass er dieses Mal den Fuß in meine Kniekehle hakte. Ich stolperte, fing mich aber noch. Unglückseligerweise war er bereits drei Meter weiter und unterwegs in Richtung Straße.

Ich rannte ihm nach.